

3 Der repräsentistische Fokus als wesentliches Erkenntnisproblem kritischen Denkens

»In den vielfältigen, gewundenen Reflexionen des zerbrochenen Spiegels der historischen Notwendigkeit beginnt sich eine neue Logik des Sozialen anzudeuten, die sich selber nur denken kann, indem sie die ganze Buchstäblichkeit der Begriffe, die sie artikuliert, in Frage stellt.«
(Laclau/Mouffe 2006, S. 38)

Während es für mehrere Millionen Menschen in Deutschland plausibel war, den neu ankommenden Geflüchteten konkret zu helfen, dominierte in weiten Teilen der kritischen Wissenschaft, genau wie bei relevanten progressiven politischen Akteuren eine kritische Haltung gegenüber der Unterstützungspraxis.¹ So weist Katherine Braun auf die Repro-

1 vgl. Vey, Judith: Unterbringung von Flüchtenden im autoritären Festungskapitalismus. Dynamiken, Eigenlogiken, Widersprüche. In: Book, Carina u.a. (Hg.): Alltägliche Grenzziehungen. Das Konzept der »imperialen Lebensweise«, Externalisierung und exklusive Solidarität, im Auftrag der Assoziation für kritische Gesellschaftsforschung. Münster 2020, S. 168–185, hier S. 175; vgl. Huke, Nikolai: Strategische Selektivität im kafkaesken Staat. Migrationspolitische Konflikte im Spannungsfeld von Innenbehörden und Arbeitsverwaltung. In: Dinkelaker, Samia/Huke, Nikolai/Tietje, Olaf (Hg.): Nach der »Willkommenskultur«. Geflüchtete zwischen umkämpfter Teilhabe und zivilgesellschaftlicher Solidarität, Edition Politik. Bielefeld 2021b, S. 89–117, hier S. 6.

duktion hierarchischer, neokolonialer christlich-weiblicher Muster in den Unterstützungspraktiken hin: »Ich bezeichne diese Praktiken als *karitativ*, weil ich davon ausgehe, dass die ehrenamtliche Hilfe für Geflüchtete auch heute noch im Kontext von *Caritas*, also einer christlich motivierten Wohltätigkeitsarbeit steht.«² Dabei fokussiert sie vor allem auf den Paternalismus der Aktiven, den sie letztendlich als gekränkten »narzistischen Samaritismus«³ erklärt. Die Broschüre *Willkommen ohne Paternalismus. Hilfe und Solidarität in der Unterstützungsarbeit*, die sich an aktive Unterstützer*innen wendet, legt paradigmatisch den Fokus auf die Kritik paternalistischer Beziehungen zwischen Geflüchteten und Helfenden.⁴ Sebastian Lemme hebt hervor, wie einfach die *Willkommenskultur* als positiver nationaler Mythos vereinnahmt werden kann.⁵ Silke van Dyk und Elène Misbach arbeiten heraus, dass die Aktivitäten der Helfenden nur allzu gut mit dem neoliberalen Kahlschlag des Sozialstaates einhergingen und sie damit letztendlich Teil einer neu entstandenen Verwertungsform des Kapitals sind, die Communitys als auszubeutende Ressource behandelt.⁶ Diese Einbindung funktioniert über aktivierende Anrufungen an die Subjekte, die in der Repräsentation der Unterstützung eingewoben sind, die Ove Sutter näher in den Blick nimmt.⁷ Er kommt zu dem Schluss, dass sich die emotionalen

2 Braun, Katherine: Genderpolitiken in karitativen Räumen des Willkommens. In: Binder, Beate u.a. (Hg.): *Care: Praktiken und Politiken der Fürsorge. Ethnographische und geschlechtertheoretische Perspektiven*. Opladen/Berlin/Toronto 2019, S. 293–310, hier S. 296.

3 Kapoor in Ebd., S. 302.

4 vgl. global e.V. (Hg.): *Willkommen ohne Paternalismus. Hilfe und Solidarität in der Unterstützungsarbeit*. Berlin 2017.

5 vgl. Lemme, Sebastian: *Visualität und Zugehörigkeit: Deutsche Selbst- und Fremdbilder in der Berichterstattung über Migration, Flucht und Integration*, Bd. 41. 1. Auflage., *Postcolonial Studies*. Bielefeld, Germany 2020.

6 Vgl. van Dyk, Silke/Misbach, Elène: Zur politischen Ökonomie des Helfens. Flüchtlingspolitik und Engagement im flexiblen Kapitalismus. In: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* Heft 183 (2016), H. Nr.2, S. 205–227, hier S. 2010.

7 vgl. Sutter, Ove: Präfigurative Politiken und kulturelle Figurierungen des Helfens. Konstellationen zivilgesellschaftlicher Willkommenskultur in den Migra-

Praktiken der Unterstützer*innen als *affektive Arbeit* verstehen lassen, die »am reibungsloseren Migrationsmanagement der lokalen Behörden mit[wirkt]«⁸. Joachim Häberlen arbeitet heraus, dass aktivistische Perspektiven der Geflüchteten selbst keine besondere Rolle in der Unterstützungspraxis spielen und stellt auf dieser Grundlage den politischen Gehalt der Unterstützung infrage.⁹ Eine ähnliche Argumentation verfolgend die Sozialwissenschaftler*innen Larissa Fleischmann und Elias Steinhilper. Sie attestieren den Aktiven ein *Dispositiv des Helfens*, in dem sich die Aktiven als unpolitisch begreifen und genau dadurch Gefahr laufen, eben jene Formen der Diskriminierung und Exklusion zu reproduzieren, die dem europäischen Grenzregime zugrunde liegen.¹⁰

Diese Kritik, die sich bei all diesen Autor*innen abzeichnet, findet sich an vielen weiteren Stellen und liefert im Einzelnen auch richtige und notwendige Kritik. Trotzdem scheint mir, dass sich 2015 im kritischen Denken etwas wiederholt, dass sich mindestens bis 1968 zurückverfolgen lässt. In der zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts ist es zwar nicht mehr der Klassenessentialismus der Arbeiter*innenbewegung alter Schule, wie ihn Chantal Mouffe immer wieder betont,¹¹ der den Blick auf die Ereignisse der Unterstützungsbewegung verstellt, doch lässt sich ein ähnliches Erkenntnisproblem erkennen, das ich als *repräsentistischen Fokus* bezeichne und im folgenden Kapitel weiter ausführen will. Eine erste Spur des *Repräsentistischen* findet sich in dem

tionsbewegungen von 2015. In: Lange, Jan/Johler, Reinhard (Hg.): Konfliktfeld Fluchtmigration. Historische und ethnographische Perspektiven. Bielefeld 2019, S. 299–318.

8 Sutter, Ove: »Willkommen!« Emotionale Politiken des zivilgesellschaftlichen Engagements für Flüchtende. In: Zeitschrift für Volkskunde 113. Jahrgang (2017), H. Heft 1, S. 3–23, hier S. 15.

9 vgl. Häberlen, Joachim C: Demokratische Erzählungen. In: Werkstatt Geschichte, Bd. Heft 80. Essen 2018, S. 93–104.

10 vgl. Fleischmann, Larissa/Steinhilper, Elias: The Myth of Apolitical Volunteering for Refugees: German Welcome Culture and a New Dispositif of Helping. In: Social Inclusion 5 (19.09.2017), H. 3, S. 17–27, hier S. 20.

11 Vgl. Mouffe, Chantal: Für einen linken Populismus. Berlin 2018, S. 12.

epischen Werk *Empire*, das Anfang der 2000-er Jahre von den Sozialwissenschaftlern und Aktivisten Antonio Negri und Michael Hardt verfasst wurde. Sie bemerken Folgendes: »Revolutionary political militancy today, on the contrary, must rediscover what has always been its proper form: not representational but constituent activity.«¹² Negri und Hardt problematisieren hier die Haltung politischer Aktivist*innen, selbst als Repräsentation der Interessen der Ausgebeuteten zu handeln. Sie kritisieren dabei nicht, dass diese imaginierten Interessen letzten Endes mit der Lebenswelt der Ausgebeuteten nicht übereinstimmen, sondern dass diese grundsätzliche, unbedingte Orientierung auf die Ebene der Repräsentation politischer Macht – statt der konkreten Konstitution dieser Macht in und durch die konkrete Lebenswelt der Ausgebeuteten.

Eben jene Orientierung auf die Ebene der Repräsentation findet in unterschiedlichen Variationen bei den unterschiedlichen politischen wie wissenschaftlichen Akteur*innen, die sich mit der Mobilisierung um das Jahr 2015 beschäftigt haben. Sie waren größtenteils gar nicht in der Lage, überhaupt die Frage danach zu stellen, welche Praktiken im Zentrum der Mobilisierung standen, die es für so viele Menschen plausibel gemacht haben, mit konkretem Wohlwollen auf die Geflüchteten zu reagieren und nicht – wie sonst in der Externalisierungsgesellschaft üblich – mit Ignoranz oder offener Ablehnung. Wer sich nur auf einzelne Widersprüche oder Bruchlinien der Unterstützungspraxis konzentriert, verliert diese größeren Fragen, den sprichwörtlichen Wald vor lauter Bäumen aus dem Blick. Die zeitgenössische Version dieses Erkenntnisproblems kritischen Denkens – der *repräsentistische Fokus* – hat wesentlich mit drei Momenten zu tun, die ich in den folgenden Kapiteln weiter ausführe: Erstens durchzieht eine von der kritischen Humanitarismusforschung inspirierte Ideologiekritik wie ein roter Faden die Auseinandersetzungen mit der Unterstützung der Geflüchteten. Fokussiert auf die sprachliche und kognitive Ebene, erscheinen die Praktiken der solidarischen Sorge vor allem als Gegenstand von Kritik. Die Frage, was es für eine zivilgesellschaftliche Bewegung bedeutet,

12 Hardt, Michael/Negri, Antonio: *Empire*. Cambridge, Mass 2000, S. 413.

Sorgetätigkeiten in ihrem Zentrum zu mobilisieren, befindet sich außerhalb der ideologiekritischen Vorstellung (siehe Kapitel 3.1). Zweitens steht der progressive Aktivismus und sein Protestrepertoire mit der Forschung über sozialer Bewegungen in einer deutlichen Rückkopplungsschleife. Das hat zur Folge, dass die aktivistische Konzeption des Politischen sowie die auf Bildproduktion und die Ebene politischer Repräsentation gerichteten Protestrepertoires als implizite Bezugspunkte in der Forschung auftauchen. Appelle einer *Politisierung* der Aktiven um das Jahr 2015 laufen so fast zwangsläufig auf eine Annäherung an die Protestrituale und das Politikverständnis des subkulturellen Aktivismus hinaus. Letztendlich geraten durch eine solche *repräsentistische* Perspektive die Tätigkeiten, die menschliche Sozialität hervorbringen und die in der Unterstützungspraxis eine entscheidende Rolle einnehmen, aus dem Blick (siehe Kapitel 3.2). Außerdem deutet sich drittens in der Entwicklung zeitgenössischer Protestrepertoires ein individuelles Freiheitsversprechen an, das sich in die Bewegungsgeschichte feministischer und progressiver Bewegungen eingeschrieben hat. Gerade für bewegungsorientierte Akteur*innen spielt dieses Freiheitsversprechen eine Rolle dafür, ob die Unterstützungspraktiken als relevante – d.h. in diesem Fall *politische* – Praxis anerkannt werden oder nicht (siehe Kapitel 3.3).

3.1 Kritischer Humanitarismus und Ideologiekritik

Das *erste* Moment dreht sich um die Forschungstradition des kritischen Humanitarismus, in dessen Fokus das Feld der Sorgeverhältnisse steht, ein Bereich also, in dem es vermeintlich um *das Gute* geht. Ziel der Forschung ist es, aufzudecken, welche Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse in Sorgebeziehungen hervorgebracht oder reproduziert werden.¹³ Der Anthropologe Didier Fassin, ein zentraler Bezugspunkt der kritischen Humanitarismusforschung, beschreibt die dem Feld

13 vgl. Binder, Beate/Hess, Sabine: Politiken der Für_Sorge – Für_Sorge als Politik: Einige einleitende Überlegungen. In: Binder, Beate u.a. (Hg.): Care: Praktiken

zugrunde liegende Logik folgendermaßen: »Humanitarian reason pays more attention to the biological life of the destitute and the unfortunate, the life in the name of which they are given aid, than to their biographical life, the life through which they could, independently, give meaning to their own existence.«¹⁴ Die kritische Humanitarismusforschung will dieses *falsche Bewusstsein* demaskieren, in dem denjenigen, deren nacktes Leben geschützt wird, tendenziell die politische Teilhabe an der Gesellschaft abgesprochen wird – das apolitische Selbstverständnis der Aktiven der Geflüchtetenunterstützung erscheint so als Schleier, der genau dieses Verhältnis verdeckt. Fleischmann und Steinhilper übernehmen bei der Konzeption des neuen »Dispositiv des Helfens« Teile ihrer Argumente direkt von Miriam Ticktin, eine zentrale Vertreterin der kritischen Humanitarismusforschung. Sie betonen daher, dass die nur scheinbar unpolitische Haltung der Aktiven als Illusion entlarvt werden muss, da sie in einen vermachteten, politischen Kontext eingebettet ist.¹⁵ Zwar haben Fleischmann und Steinhilper dabei auch Praktiken der Unterstützung im Blick, die aber unter der foucaultschen Ideologiekritik auf das Potenzial reduziert werden, die Macht- und Herrschaftsstrukturen in die sie eingebettet sind, zu reproduzieren. Darauf hinzuweisen, bleibt richtig. Trotzdem verstellt der alleinige Fokus auf die politische Kurzsichtigkeit der Aktiven paradoxerweise die Sicht darauf, wie die Mobilisierung der Unterstützung der Geflüchteten funktioniert hat.

Ideologiekritik hat in der Bundesrepublik mit der Verbreitung der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule in und durch die neuen sozialen Bewegungen um und nach 1968 eine gewisse Tradition. Der Verblendungszusammenhang der Warengesellschaft produziert demnach Ideo-

und Politiken der Sorge. Ethnographische und geschlechtertheoretische Perspektiven. Opladen/Berlin/Toronto 2019, S. 9–32, hier S. 28.

14 Fassin, Didier: *A Moral History of the Present*. Berkeley/Los Angeles/London 2012, S. 254.

15 Vgl. Fleischmann/Steinhilper 19.09.2017, S. 20.

logie als »objektiv notwendiges und zugleich falsches Bewusstsein«,¹⁶ das freizulegen entsprechend die Aufgabe kritischen Denkens und Praxis ist. Die damit verbundene Haltung verortet der Kulturwissenschaftler Kaspar Maase noch früher. Er betont, dass der Habitus der Intellektuellen der Aufklärung die Arbeiter*innenbewegung seit ihren Anfängen prägte.¹⁷ Dabei stellt er als wesentlichen Punkt heraus, dass

»Konzepte wie Warenfetisch und Entfremdung, Ideologie und spontane Mystifikation, Trade-Unionismus und vor allem die des wissenschaftlichen Klassenbewusstseins und der objektiven Klasseninteressen Ansatzpunkte für die spontane Umwandlung des Marxismus in ein Legitimationsgebäude der qua Wissenschaft Wissenden und damit zu Aufklärung und Führung Berufenen«¹⁸

bieten. Ideologiekritik funktionierte also immer auch als Selbstvergewisserung der Ideologiekritiker*innen, als Mittel, um sich von den scheinbar Unwissenden abzuheben. Sie wird in der Maaseschen Lesart also quasi selbst zur Ideologie, die den Blick auf die materielle Welt verstellt. Gleichzeitig bleibt der Drang, die problematischen Denk- und Handlungsmuster der Aktiven der Geflüchtetenunterstützung zu kritisieren und damit letztendlich einen Reflexionsprozess zu erreichen, durchaus nachvollziehbar. Beispielsweise will die schon erwähnte Broschüre *Willkommen ohne Paternalismus*, richtigerweise Denk- und Handlungsprozesse bei den Aktiven anstoßen, um Machtverhältnisse und bevormundendes Verhalten zwischen Unterstützenden und Geflüchteten abzubauen.¹⁹ Ohne Aufklärung der *Unwissenden* ist das Ganze aber nicht zu haben, wie das folgende Beispiel aus der Broschüre zeigt:

16 Institut für Sozialforschung (Hg.): *Soziologische Exkurse. Nach Vorträgen und Diskussionen*. Frankfurt a.M. 1956, S. 168.

17 Vgl. Maase, Kaspar: »Der Feind, den wir am meisten hassen...«. Über das gute Leben, Intellektuelle und den Unverstand der Massen. In: *Das Recht der Gewöhnlichkeit. Über populäre Kultur*. Tübingen 2011, S. 319–333, hier S. 328f.

18 Ebd., S. 329.

19 Vgl. global e.V. (Hg.) 2017, S. 14f.

»Viele [Aktive] fühlen sich von diesem – oft in akademischen Zirkeln geführten Diskussionen – eingeschüchtert oder haben das Gefühl, dies hätte nichts mit den Problemen des Alltags zu tun. Ist Sprache nun tatsächlich so wichtig, wenn es doch eigentlich darum geht zu handeln? Ja, finden wir. Warum? Weil Sprache einen großen Einfluss darauf hat, wie wir über unterschiedliche Themen denken. Denn wir denken in Wörtern und Bildern, die sich in Sprache ausdrücken. Dadurch ist Sprache wichtig dafür, wie wir die Wirklichkeit verstehen.«²⁰

An dem Verweis auf die *Gefühle* der Aktiven deutet sich eine weitere Facette der Ideologiekritik an. Affekte werden als normativer Vorwurf gegen die Aktiven gewandt und eigentlich aus dem Bereich des Politischen ausgeschlossen (weiter dazu siehe Kapitel 6.1). Eine Ideologiekritik, die im Fall der Mobilisierung der Geflüchtetenunterstützung vor allem auf das *falsche Bewusstsein* der Aktiven fokussiert ist, begleitet kritisches Denken und emanzipatorische Praxis bewegungsgeschichtlich schon lange. Sie knüpft ironischerweise aller materialistischer Vergewisserungen der Aktivist*innen zum Trotz implizit an ein idealistisches Dispositiv der Moderne an, das rationale, kognitive Erkenntnis als das wesentliche Moment von Politik konzipiert. Die Politikwissenschaftlerinnen Brigitte Bargetz und Birgit Sauer arbeiten heraus, dass in »der Moderne [...] Gefühle und Rationalität als gegensätzliche Erfahrungs- und Wahrnehmungsmodi begriffen, sowie Privatheit und Politik als dichotome gesellschaftliche Sphären konzeptualisiert«²¹ werden. Darüber legt sich den beiden zufolge eine vergeschlechtlichte Matrix entlang der Linie *Gefühle-Privat-Weiblich* und *Rationalität-Politik-Männlich*.²² Diese idealistische, moderne Vorstellung des Politischen kann also immer auch als Baustein patriarchaler Herrschaft funktionieren, indem damit feminisierte Praktiken oder Akteur*innen aus dem Feld des Politischen ausgeschlossen werden. Chantal Mouffe betont,

20 Ebd., S. 6.

21 Bargetz, Brigitte/Sauer, Birgit: Politik, Emotionen und die Transformation des Politischen. Eine feministisch-machtkritische Perspektive. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft Bd 39, Nr 2 (2010), S. 141–155, hier S. 143.

22 Vgl. ebd., S. 144.

dass sich gerade linke Politik entlang eines solchen rationalistischen Rahmens konzipiert, der das Politische auf ein Feld konkurrierender Interessen verengt und damit Emotionen und Passionen aus dem Feld des Politischen ausschließt.²³ Daher betonen Bargetz und Sauer:

»Die Trennung von Politik und Gefühlen, so lässt sich zusammenfassend sagen, ist ein politischer Herrschaftsmechanismus, der politische Handlungsräume begrenzt und es ermöglicht, spezifische Gruppen und deren Interessen aus dem Raum des Politischen zu exkludieren. Die Trennungsnorm ist zugleich aber auch eine Gelegenheitsstruktur für die Tabuisierung von Gefühlen in der Politik.«²⁴

Durchzieht eine solche Ideologiekritik und das einhergehende das Trennungsdispositiv als dominante Form die Wahrnehmung und Analyse der empirischen Verhältnisse, geht sie mit einer Abwertung des Affektiven einher und erschwert gerade dadurch das Verständnis der für die Mobilisierungen der Unterstützung relevanten Praktiken.

Demgegenüber präferiere ich einen Zugang, der stärker von der Debatte über postkritische Wissenschaft inspiriert ist.²⁵ Wie die Literaturwissenschaftlerin Rita Felski betont, steht dabei die überwiegend kritische, distanzierte und häufig destruktive Form wissenschaftlicher Analyse selbst im Fokus der Kritik. Felski kritisiert die Überbetonung des »hermeneutics of suspicion«²⁶, eine Praxis, die von Denkern wie Marx, Freud und Nietzsche inspiriert ist und darauf abzielt, die verborgenen Ideologien, Machtstrukturen und unterdrückten Bedeutungen in Texten zu enthüllen. Diese Form der Kritik ist nach Felski zur dominierenden Methode in den Literatur- und Kulturwissenschaften geworden. Sie

23 Vgl. Mouffe, Chantal: *Towards a Green Democratic Revolution: Left Populism and the Power of Affects*. London/New York 2022.

24 Bargetz/Sauer 2010, S. 145.

25 Vgl. u.a. Felski, Rita: *The Limits of Critique*. Chicago/London 2015; Latour, Bruno: *Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern*. In: *Critical Inquiry* Volume 30, Issue 2 (2004), S. 225–248; Love, Heather: *Feeling Backward: Loss and the Politics of Queer History*. Cambridge, Mass 2007.

26 Ebd., S. 1.

argumentiert, dass diese kritische Praxis oft eine destruktive Haltung einnimmt, die Texte nur in Bezug auf ihre Fehler, Ideologien oder problematischen Aspekte analysiert. Dies führe zu einer Verkürzung des Verständnisses und einer Vernachlässigung anderer Aspekte, die ebenfalls wertvoll sind, wie zum Beispiel die ästhetischen, emotionalen oder ethischen Dimensionen eines Textes. Felski plädiert für eine positivere, affirmativere und oft auch konstruktivere Herangehensweise, die das zu untersuchende Phänomen nicht nur dekonstruiert, sondern auch würdigt und neue Perspektiven aufzeigt.²⁷ In Bezug auf kulturelle Phänomene würde das dementsprechend bedeuten, sie in ihrer Eigenständigkeit und Bedeutung zu würdigen, die Protagonist*innen ernst zu nehmen und die kreativen und konstruktiven Potenziale herauszuarbeiten. Als Ergebnis finden sich immer wieder Kulturen des Sorgens, die soziales Leben erst möglich machen und damit eine herausragende gesellschaftliche Rolle spielen.

3.2 Produktion medialer Bilder und der Fokus auf die Ebene politischer Repräsentation

Zwischen dem außerparlamentarischen Aktivismus und der Erforschung sozialer Bewegungen gibt es *zweitens* eine Rückkopplungsschleife, die für die Erkenntnisprobleme kritischen Denkens eine wesentliche Rolle spielt. Das zeitgenössische Protestrepertoire gegenwärtiger sozialer Bewegungen und Protestakteur*innen, dessen (Zeit-)Logiken, Versprechungen und die damit verbundene Vorstellung des Politischen tauchen in der Bewegungsforschung als zwar impliziter, aber deutlich normativer Bezugspunkt wieder auf.

Dieses Protestrepertoire hat sich im Laufe des 20. Jahrhunderts deutlich aufgefächert und vervielfältigt. Demonstrationen waren in der Tradition der Arbeiter*innenbewegung in Blöcken organisiert und mit deutlichen Symbolen wie Fahnen und Transparenten ausgestattet, um

27 Ebd., S. 191f.

»Stärke, Disziplin und Einheit zu vermitteln«,²⁸ wie Marc Amann, der sich intensiv mit politischen Aktionsformen auseinandergesetzt hat, feststellt. In den Protestbewegungen der Nachkriegszeit, insbesondere in den sozialen Bewegungen ab 1968 spielte die praktische Infragestellung althergebrachter Rituale und die Kritik der herrschenden symbolischen Ordnung eine immer wichtigere Rolle – die gleichzeitig selbst zur Produktion und Verbreitung neuer Protestrituale führte. Der Sprachwissenschaftler Joachim Scharloth, der die Protestgeschichte der Studierendenbewegung nach 1968 beforscht hat, spricht daher von einem »ritualisierten Antiritualismus«.²⁹ Im Gegensatz zu den bekannten Protestrepertoires der Arbeiter*innenbewegung ging es dabei, wie der Soziologe Simon Teune betont, »um eine neue Form politischen Eingreifens, die Lust auf ein Denken in politischen Zusammenhängen machen sollte und zugleich die Möglichkeit, anders zu leben, offen halten sollte.«³⁰ In den neuen Protestformen spielten mit dem Topos alternativer Lebensformen zwar präsentische Momente eine gewisse Rolle, performative Protestformen gewannen aber gleichzeitig enorm an Bedeutung. Scharloth versteht sie als performative Sprechakte, die sagen, was sie tun und dadurch neue Symbole schaffen und Identitäten verändern können. Eine Nähe zur Kunst wird darin deutlich, dass der performative Protest einen »Überschuss an Form«³¹ generierte und vor einem Publikum vorgetragen wurde, letztendlich wesentlich also auf die Produktion von medialen Bildern zielte. Teune arbeitet heraus, dass dieser Fokus auf die Bildproduktion vor allem mit zwei Entwicklungen zusammenhing: Einerseits veränderte sich die marxistische Theoriebildung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus der Erfahrung des eigenen Misserfolges gegenüber dem deutschen

28 Amann, Marc (Hg.): *go. stop. act! die Kunst des kreativen Strassenprotests*; Geschichten – Aktionen – Ideen. 3. Auflage. Grafenau/Frankfurt a.M. 2011, S. 15.

29 Scharloth, Joachim: *Ritualkritik und Rituale des Protests*. In: Klimke, Martin/Scharloth, Joachim (Hg.): *1968 Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung*. Stuttgart 2007, S. 75–87, hier S. 86.

30 Teune, Simon: *Wie ein Fisch im Wasser der Zeichenwelt*. In: *Psychologie und Gesellschaftskritik* 32(4) (2008), S. 39–67, hier S. 39.

31 Scharloth 2007, S. 76.

Faschismus und Angesichts der sich immer deutlicher zeigenden gesellschaftlichen Entwicklungen grundlegend. »Die materiellen Produkte, Autos, Kleidung oder Radios verloren immer mehr an Bedeutung gegenüber solchen, die immateriellen Charakter haben. Angesichts einer immer stärker automatisierten Industrie, konnte Wert in steigendem Maße durch die Produktion von Informationen, Wissen und Bildern realisiert werden«³², was viele marxistische Intellektuelle zu einer stärkeren Beschäftigung mit der Kultur veranlasste. Andererseits trieb die künstlerische Avantgarde unter anderem mit der *Situationistischen Internationale* künstlerische Diskurse und Praxis dazu, sich mit der Frage der Veränderung von Gesellschaft zu beschäftigen:

»Die Kritik an der Verfasstheit des öffentlichen Raumes war Teil einer hermetischen Theorie der Gesellschaft als Spektakel, das sich als »enorme undiskutierbare und unzugängliche Positivität« [...] präsentiert, die Menschen ihrer authentischen Erfahrung beraube und wesentlich auf die Produktion von Bildern angewiesen sei. Diese Produkte zu entwenden und sie zu verfremden, das *détournement*, wurde von den Situationisten als letzte Möglichkeit gesehen, diesen totalen Bann zu durchbrechen.«³³

Die Orientierung auf die aktive Intervention auf der Ebene der Bilder lag also aus diesen beiden parallelen Entwicklungen nahe.

Der Bewegungszyklus, der in den 1990er-Jahren mit dem Aufstand der Zapatistas in Mexiko und den Gipfelprotesten in Seattle begann, spülte abermals eine Fülle neuer Protestpraktiken in das kulturelle Gedächtnis sozialer Bewegungen:

»Für das Bekanntwerden einer neuen Gipfelprotestbewegung und die Aufmerksamkeit, die sie in den Medien erreichte, waren jedoch zunächst weniger die vielen Teilnehmenden, als vor allem die veränderten Aktions- und Organisierungsweisen von Bedeutung. Formen

32 Teune 2008, S. 41.

33 Debort in Teune 2008, S. 42.

des zivilen Ungehorsams, direkte Aktionen und gewaltlose (Sitz-)Blockaden, Barrikaden auf Straßenkreuzungen, »schwarze Blöcke« oder karnevalsartige Umzüge mit Verkleidungen, Sambabands und großen Puppen, die in Straßenschlachten mit der Polizei verwickelt wurden, führten teils zu massiven Störungen der offiziellen Gipfel. Darüber hinaus lieferten sie spektakuläre Bilder für die Massenmedien und sorgten für Aufsehen und das Anwachsen der Bewegung.«³⁴

Auch hier wird die sehr deutlich auf die Produktion von Bildern und auf die Außenwahrnehmung zugeschnittene Praxis der Proteste deutlich. Mit der beginnenden Verbreitung neuer medialer Möglichkeiten ab Anfang der 2000er-Jahre nahm diese Ästhetisierung der Proteste erneut Fahrt auf. Zwei wesentliche Momente fallen dabei auf: Erstens war mit der auf mediale Bilder orientierten Praxis die Perspektive auf Protest als *Happening*, als Abenteuer oder als aufregende Erfahrung, die im Spaß, Adrenalin oder das Gefühl versprechen, sich im gemeinsamen Kampf zu befinden, verbunden.³⁵ Die individuellen ästhetischen Erfahrungen spielten dabei eine wichtige Rolle und wurden ein Stück weit Selbstzweck. Darin scheint das individuelle Freiheitsversprechen durch, das tief im kollektiven Gedächtnis der gesellschaftlichen Linken schlummert, auf das ich in Kapitel 3.3 weiter eingehen will. Zweitens wird deutlich, dass in den Protestpraktiken gerade jene Tätigkeiten der Sorge, die für menschliches Leben eine herausragende Bedeutung haben, eine auffällig randständige Rolle spielen. Weder erscheinen sie als erkennbarer inhaltlicher Bezugspunkt, noch sind die Praktiken darauf ausgerichtet, gesellschaftliche Sorgearrangements real und direkt zu beeinflussen. Ganz im Gegenteil sind sie auf eine nicht näher bestimmte Zukunft gerichtet, mehr oder weniger entfernt vom *Hier und Jetzt* der Sorge.

Mit den hier angerissenen, zeitgenössischen Protestpraktiken geht eine habitualisierte Vorstellung des Politischen einher – ein Maßstab also, mit dem sich bewerten lässt, was als *politisch* erkannt und was als

34 Amann 2011, S. 11.

35 Vgl. Teune 2008, S. 39.

unpolitisch keine weitere Beachtung findet. Isabell Lorey weist auf linke Positionen hin, »die sozialen Bewegungen zwar eine große Wichtigkeit zusprechen, ihnen situative Intensität bescheinigen, aber gerade jene Bewegungen geringschätzen, die sich nicht mit etablierten politischen Institutionen verbinden.«³⁶ Das so konzipierte *Politische* ist mit einer Zeitlogik verknüpft, die »Unmittelbarkeit, Authentisches und Momenthaftes mit einer geringgeschätzten Gegenwart verbindet«,³⁷ den chrono-politischen Fokus also auf Langfristigkeit und den Alltagsdynamiken ein Stück weit enthobener Planung setzt. Gleichzeitig ist kritisches Denken von einem »kapitalozentrischen Diskurs«³⁸ durchzogen, wie es die Sozialwissenschaftlerin Judith Vey herausarbeitet, der dazu tendiert, »das herrschende System als widerspruchsfrei, total und prinzipiell problemlos funktionierend darzustellen.«³⁹ Das *Politische* sowie Ansatzpunkte emanzipatorischer Praxis werden hierbei auf einer Makroebene verortet, in der politischer Repräsentation eine entscheidende Achse der Macht ist. Folgerichtig durchziehen die Vorstellungen gegenhegemonialer Praxis »chrono-politische Logiken mitsamt dem damit einhergehenden Zwang zur Repräsentation«⁴⁰ wie ein roter Faden. In der konsequenten Ausrichtung auf die Produktion medialer Bilder und ästhetischer Erfahrungen wird dieser *repräsentistische* Fokus realisiert.

36 Lorey, Isabell: Demokratie im Präsens. Eine Theorie der politischen Gegenwart. Berlin 2020, S. 132.

37 Ebd.

38 Vey 2020, S. 182.

39 Ebd.

40 Lorey 2020, S. 133.

Abbildung 3: In den Klimaprotesten von Ende Gelände spielt die mediale Repräsentation der Bilder der eigenen politischen Aktion eine wesentliche Rolle. Die weißen Overalls dienen nicht nur dem Schutz vor dem Kohlestaub in den Gruben, sondern ermöglichen eben solche Bilder wie das Vorliegende.



Quelle: CC-BY 2.0 Break Free, <https://netzpolitik.org/>

Doch der Bereich politischer Repräsentation ist nicht geschlechtsneutral, ganz im Gegenteil ist er stark vergeschlechtlicht: Jahrtausende waren Frauen aus der politischen Repräsentation ausgeschlossen, lange wurde das so verstandene Politische als die männliche Sphäre schlechthin assoziiert, sodass sich auch heute noch empirisch immer noch deutlich mehr Männer darin bewegen. Daher gibt es eine lange Tradition feministischer Kritik an einer politischen Philosophie, die das Politische in der letztendlich männlich konnotierten Sphäre der Repräsentation verortet, wie die Kulturanthropologin Johanna Rolshoven ausführt. Mit Rolshoven lässt sich hervorheben, dass eine solche *repräsentistische* Perspektive einen stark vergeschlechtlichten Fokus hat und so »die eigentlichen ›Figuren des Politischen‹, [vernachlässigt werden] [...]: all jene Handlungen, die Sozialität ›hervorbringen, vergegenwärtigen und unterhalten‹, bzw. jenes Zusammen- und Miteinander-Sein, das

Hannah Arendt als Grundlage des Politischen definiert hatte.⁴¹ Gerade diese Tätigkeiten, die Sozialität konkret, lokale und affektiv hervorbringen und reproduzieren und damit menschliches Leben überhaupt erst ermöglichen, spielen aber, so meine These, eine entscheidende Rolle in der Unterstützung der Geflüchteten – sie strukturieren sowohl die Mobilisierung, ermöglichen die Allianzen der Unterstützung und erklären ein Stück weit die Bruchlinien und Widersprüche. Die Verwerfungen der *repräsentistischen* Logik finden sich auch in den Grenzen wieder, die der Politikwissenschaftler Nikolai Huke für den »Aktivismus mit politischem Selbstverständnis in der Flüchtlingshilfe« herausarbeitet⁴²: Der unbedingte *repräsentistische* Fokus führt dazu, dass einem relevanten Teil der Aktivist*innen der alltagsweltliche Kontakt zu Geflüchteten fehlt. Gleichzeitig werden die Positionen einzelner Geflüchteter, die besonders gut zur eigenen Praxis passen, tendenziell als »repräsentativ für alle Geflüchtete«⁴³ wahrgenommen. Insgesamt besteht »die Gefahr, die Geflüchteten für eigene Interessen zu instrumentalisieren und paternalistisch zu behandeln«.⁴⁴ Der Fokus auf Fragen der politischen Repräsentation steht der pragmatischen Lösung konkreter Alltagsprobleme oftmals entgegen.

Entscheidend ist, dass sich die beschriebenen Protestpraktiken, sowie deren *repräsentistische* Perspektive auf das *Politische* als normativer Bezugspunkt in der Forschung über soziale Bewegungen wiederfinden. So stellt der Soziologe Philip Wallmeier fest, dass die Bewegungsforschung »auf Ereignisse ausgerichtet ist, in denen Kollektive Forderungen

41 Rolshoven, Johanna: Dimensionen des Politischen. Eine Rückholaktion. In: Rolshoven, Johanna/Schneider, Ingo (Hg.): Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der empirischen Kulturwissenschaft. Berlin 2018, S. 15–34, hier S. 24.

42 Huke, Nikolai: »So, jetzt sind wir hier.« Wie Momente der (Selbst-)Ermächtigung von Geflüchteten subkulturellen Aktivismus und ehrenamtliches Engagement herausfordern. In: Dinkelaker, Samia/Huke, Nikolai/Tietje, Olaf (Hg.): Nach der »Willkommenskultur«. Geflüchtete zwischen umkämpfter Teilhabe und zivilgesellschaftlicher Solidarität, Edition Politik. Bielefeld 2021a, S. 3ff.

43 Ebd., S. 4.

44 Ebd., S. 4.

gen an den Staat adressieren.«⁴⁵ Praktiken, die sich außerhalb dieser *repräsentistischen* Logik bewegen, erscheinen als unpolitisch. Huke stellt hierzu fest:

»Während aktivistische Formen (z.B. Demonstrationen), die auf die Ebene politischer Repräsentation abzielen, implizit als Idealtyp politischer Veränderung präsentiert werden, wird das plakativ unpolitische Engagement für Geflüchtete, bei dem der konkrete Aufbau von Beziehungen und die Befriedigung existentieller Bedürfnisse im Mittelpunkt stehen, einer scharfen Kritik unterzogen«⁴⁶.

In dieser Rückkopplungsschleife zeigt sich also ein spezifischer Bias der Forschung, in dem nur ein sehr spezifisches Protestrepertoire verbunden mit einer *repräsentistischen* Logik als *wirklich* politisch begriffen und damit zur impliziten normativen Grundlage zur Bewertung der Mobilisierung und Praxis der Unterstützung erhoben wird.⁴⁷ Appelle einer *Politisierung* der zivilgesellschaftlichen Unterstützung, werden dementsprechend als Annäherung an jene Protestpraktiken und die *repräsentistische* Logik darin verstanden, wie Huke es herausarbeitet.⁴⁸ Er weist darauf hin, dass etwa Ratfisch und Schwiertz betonen, dass in »einem Prozess der Politisierung [...] das Versagen des Staates, eine menschenwürdige Unterbringung und Versorgung zu organisieren, sowie seine gesamte antimigrantische Politik thematisiert«⁴⁹ werden müsse. Auch Fleischmann und Steinhilper argumentieren ähnlich, wie Huke bemerkt: »Die Möglichkeit politischer Transformation entstehe primär dort, wo Ehrenamtliche sich des politischen Charakters ihres nur vermeintlich apo-

45 Wallmeier, Philip: Die Soziologie der Kritik. Zur Rekonstruktion dissidenter Lebensformen. In: Handbuch Poststrukturalistische Perspektiven auf soziale Bewegungen, Bd. Band 82, Edition Politik. Bielefeld 2019, S. 106–121, hier S. 1.

46 Huke 2021a, S. 2.

47 Vgl. ebd., S. 3.

48 Vgl. ebd., S. 1.

49 Schwiertz, Helge/Ratfisch, Philipp: Antimigrantische Politik und der »Sommer der Migration«, Bd. Nr. 25, hg. von Rosa-Luxemburg-Stiftung, ANALYSEN. Berlin 2015, S. 32.

litischen Engagements bewusst würden und ihre Tätigkeit in einen breiteren Kontext einbetteten.«⁵⁰ Auch der Migrationsforscher Serhat Karakayali betont, dass die Geflüchtetenunterstützung deshalb politisch sei, weil sie ihr Engagement immer wieder als Protest begreife, sich gegen rechte Formationen wende und teilweise »ein Bewusstsein über institutionellen Rassismus«⁵¹ schaffe. Bei einem solchen engen Verständnis des Politischen drohen die Widersprüche und Probleme des linken Aktivismus im Allgemeinen genauso aus dem Blick zu geraten wie die Mikropolitiken, Eigenlogiken und Praktiken der Mobilisierung der Unterstützung für Geflüchtete im Speziellen größtenteils unter dem Radar der Forschung stattfanden.⁵²

3.3 Individuelles Freiheitsversprechen

Das *dritte* Moment, das besonders für die bewegungsorientierten Akteur*innen eine relevante Rolle spielt, ist ein in der gesellschaftlichen Linken weitverbreitetes Versprechen individueller Freiheit. Als Ergebnis progressiver gesellschaftlicher Mobilisierungen gegen rückwärtsgeordnete Institutionen hat es sich im kollektiven Bewegungsgedächtnis niedergeschlagen, wie schon in den in Kapitel 3.2 ausgeführten Entwicklungen der Protestpraktiken aufscheint.⁵³ Der Anspruch auf eigene ästhetische Erfahrungen ist aber keine zufällige Nebenerscheinung in der Entwicklung der neuen sozialen Bewegungen, sie ist integraler Bestandteil einer politischen Strategie, die im Aufbruch von 1968 ihren Ausgangspunkt nahm. Sven Reichardt arbeitet heraus, dass »Authentizität [...] [für das Post-1968-Alternativmilieu] zum Oberbegriff für die

50 Huke 2021a, S. 1.

51 Karakayali, Serhat: »Infra-Politik« der Willkommengesellschaft. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen 30. Jg. (2017), S. 16–24, hier S. 20.

52 Zu den Widersprüchen und Problemen des linken Aktivismus vgl. Huke 2021b, S. 3.

53 Vgl. Assmann in Bareither 2022, S. 30.

politischen Forderungen und Wünsche nach Spontaneität, Selbsterfahrung, Subjektivität, Autonomie, Unmittelbarkeit, Basisdemokratie und Natürlichkeit⁵⁴ avancierte. Den vielfältigen Formen der von den Aktiven der damaligen sozialen Bewegungen als vor allem *repressiv* wahrgenommenen Gesellschaft »setzten sie einen ›natürlichen‹ und freieren Lebensentwurf entgegen. Worum es ging, war eine ›schonungslose und möglichst authentische Artikulation der eigenen Betroffenheit und Emotionalität‹, die hier nach außen gekehrt wurde.«⁵⁵ Die Aktivist*innen der Studierendenbewegung wie der Frauenbewegung entwickelten diverse konkrete Protestformen, die »das Individuum und dessen Fähigkeit zu einem Mehr an Autonomie, Selbstverwirklichung und Lebenssouveränität in den Mittelpunkt«⁵⁶ rückten und gegen die vielfältigen Formen der Unterdrückung in Stellung brachten. Bei den Mobilisierungen gegen die bürgerliche Kleinfamilie als Ort der Unterdrückung und Entrechtung von Frauen und Kindern, als Verschleierung sexualisierter Übergriffe und Gewalt bedienten sich Feminist*innen eines individuellen Freiheitsversprechens als Kampfmittel. Den eigenen Ideen und Wünschen nachgehen zu können, anstatt sich den Vorstellungen des Mannes zu unterwerfen, war politische Taktik und Ziel zugleich. So umfangreich das individuelle Freiheitsversprechen als Selbstbefreiung aus reaktionären Strukturen in Stellung gebracht wurde, so tief hat es sich in das kollektive Gedächtnis feministischer und linker Bewegungen eingraben. Nicola Eschen, die Herausgeberin des Sammelbandes *Links leben mit Kindern. Care Revolution zwischen Anspruch und Wirklichkeit* betont, wie dieses weitverbreitete Verständnis individueller Freiheit und Entfaltung den Sorgebedürfnissen besonders von Kindern diametral entgegensteht:

»Mit der verbindlichen Sorge für Kinder (und andere Pflegebedürftige) ist das linke Freiheitsverständnis nicht vereinbar. Da gibt es fast

54 Reichardt, Sven: Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achziger Jahren. 2. Auflage. Berlin 2014, S. 876.

55 Ebd., S. 886.

56 Ebd., S. 873.

keinen Unterschied zum Individualismus der restlichen Gesellschaft. [...] Paradoxerweise gilt in der linken Szene: Je weniger sich Menschen Kindern gegenüber solidarisch verhalten, desto stärker kritisieren sie die Kleinfamilie.«⁵⁷

Das Kampfmittel gegen reaktionäre gesellschaftliche Strukturen führt also immer wieder dazu, dass linkspolitisch und feministisch Aktive zwar davon sprechen, die Kleinfamilie abschaffen zu wollen, konkret aber doch oft Besseres zu tun haben, als verbindliche und kontinuierliche Verantwortung für Kinder oder ältere Menschen zu übernehmen. Obwohl das konkrete Beispiel aus einem anderen Bereich der Sorgebeziehungen stammt, lässt es sich auf die Unterstützungspraktiken übertragen, ja sogar auf Sorgetätigkeiten verallgemeinern. In zeitgenössischen progressiven Bewegungen schlummert nicht selten eine alltagspraktische Abneigung gegenüber konkreten Sorgebeziehungen – was sich in einer habitualisierten Abneigung gegenüber der affektiven, lokalen und pragmatischen Unterstützung für Geflüchtete niederschlägt, in der Sorgetätigkeiten eine wesentliche Rolle spielen (siehe Kapitel 4). Auch die Zurückhaltung in dem Bündnis *Solidarity & Action Tübingen* konkrete Sorgetätigkeiten für Geflüchtete zu übernehmen oder wertzuschätzen, lässt sich teilweise auf dieses Moment zurückführen. So greift die solidarische Sorge doch tendenziell weit in den Alltag der Unterstützer*innen ein und verlangt, zumindest ein Stück weit eine Einschränkung der individuell freien Verfügung über die persönlichen Zeitressourcen.

3.4 Zwischenfazit: Der repräsentistische Fokus

Der *repräsentistische* Fokus der aktivistischen wie wissenschaftlichen Kritik der Unterstützung der Geflüchteten verstellte letztendlich den

57 Eschen, Nicola: Linke Freiheit macht Kleinfamilien! In: Links leben mit Kindern Care Revolution zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Münster 2020, S. 57–61, hier S. 58.

Blick darauf, wie die Mobilisierung funktionierte. Dieser Fokus wurde erstens in einer weit verbreiteten Ideologiekritik deutlich, wie sie sich paradigmatisch an der kritischen Humanitarismusforschung zeigte (siehe Kapitel 3.1). Durch Abwertung des Affektiven, die darin eine zentrale Rolle spielte, befand sich genau diese Dimension des solidarischen Sorgens, die in Kapitel 6.1 entwickelt wird, in einem toten Winkel der Ideologiekritik. Zweitens war für die zeitgenössischen Protestrepertoires, die sich gleichzeitig auch in der Forschung über soziale Bewegungen als Bezugspunkt wiederfinden, eine starke Orientierung auf die Produktion medialer Bilder und die Ebene politischer Repräsentation auszumachen (siehe Kapitel 3.2). Diese Orientierung weist außerdem in eine vom Hier und Jetzt entfernte Zukunft. Ihr ist dementsprechend die lokale Dimension des solidarischen Sorgens fremd, wie sie in Kapitel 6.2 weiter ausgeführt wird. Drittens weisen die Momente des individuellen Freiheitsversprechens, wie es sich in dem kulturellen Bewegungsgedächtnis der neuen sozialen Bewegungen eingeschrieben hat (vgl. Kapitel 3.3), deutliche Anzeichen einer Abneigung gegenüber alltäglicher Sorge auf. Eine pragmatische Lösungsfindung verspricht generell deutlich weniger identitären Output, zudem greift die *präsentische* Zeitlogik so stark in den individuellen Alltag ein, dass die *freie Entfaltung* erschwert wird. Entsprechend befindet sich die pragmatische Dimension des solidarischen Sorgens (siehe Kapitel 6.3) außerhalb dessen, was von den Aktivist*innen sowie einem wesentlichen Teil der Forschung als Bereich des Politischen gefasst wird. Es ist also kein Zufall, dass die blinden Flecken des zeitgenössischen kritischen Denkens die drei wesentlichen Dimensionen der Unterstützung für Geflüchtete verdecken und den Begriff des Politischen unnötig verengen. Von einer Ausweitung des Begriffs des Politischen, wie ihn beispielsweise Chantal Mouffe und Ernesto Laclau vornehmen, könnte die Erforschung sozialer Bewegungen insgesamt profitieren. Mouffe und Laclau betonen, »dass Politik als eine Praxis des Erzeugens, der Reproduktion und Transformation sozialer Verhältnisse nicht auf einer bestimmten Ebene des Gesellschaftlichen verortet werden kann«. ⁵⁸

58 Laclau/Mouffe 2006, S. 193.

Die Merkmale des *repräsentistischen* Fokus lassen sich dementsprechend systematisch fassen, wie ich in Abbildung 4 dargestellt habe: Ihre chrono-politische Ausrichtung ist erstens sehr deutlich auf eine vom Hier und Jetzt entfernte Zukunft gerichtet. Zweitens erscheint gesellschaftliche und politische Macht aus *repräsentistischer* Perspektive tendenziell als monolithisch und wird von den Akteur*innen vor allem auf einer Makro-Ebene verortet. Der *repräsentistische* Fokus drückt sich drittens durch eine deutliche Ausrichtung auf die Produktion symbolischer und medialer Bilder aus. Forderungen an Institutionen und Personen auf der Ebene politischer Repräsentation spielen darin viertens eine wesentliche Rolle. An der hohen Wichtigkeit der Ebene politischer Repräsentation zeigt sich außerdem fünftens die spezifische Vergeschlechtlichung des *repräsentistischen* Fokus: Die gesellschaftliche Sphäre politischer Repräsentation ist sehr stark männlich konnotiert und begünstigt immer noch deutlich männliche Praktiken, wie Rationalität und die Abwesenheit von Gefühlen.

Abbildung 4: Die zentralen Merkmale des repräsentistischen Fokus lassen sich in fünf Punkten fassen.

Merkmale des <i>repräsentistischen Fokus</i>
1. Chrono-politische Ausrichtung auf die Zukunft
2. Monolithisches Bild gesellschaftlicher und politischer Macht auf der Makro-Ebene
3. Ausrichtung auf die Produktion symbolischer und medialer Bilder
4. Fokus auf Forderungen an Institutionen und Personen pol. Repräsentation
5. Vergeschlechtlichung als männlich konnotierte Sphäre der Repräsentation

Quelle: Eigene Darstellung